

17. Untersuchung: DIE HOFFNUNG¹

Folgerichtig ist nach dem Glauben die Hoffnung zur Erwägung zu bringen (Vorw. zu 1). An erster Stelle die Hoffnung selbst; an zweiter die Gabe der Furcht (19); an dritter die entgegengesetzten Laster (20); an vierter die hierauf sich erstreckenden Gebote (22). Beim ersten steht zunächst zur Erwägung die Hoffnung selber an; dann ihr Gegenstand (18). Beim ersten handelt es sich um acht Fragen:

Erster Artikel: Ist die Hoffnung eine Tugend?

1. Scheinbar ist die Hoffnung keine Tugend (*virtus*). Denn „die Tugend gebraucht keiner schlecht“, wie Augustinus sagt². Nun aber gibt es schlechten Gebrauch der Hoffnung: denn beim Affekt der Hoffnung tritt ein, dass es Mittleres und Äußerstes gibt, gerade wie auch bei den anderen Affekten (*passiones*). Also ist die Hoffnung keine Tugend.

2. Ferner, keine Tugend geht von Verdiensten aus: denn „die Tugend wirkt Gott in uns ohne uns“, wie Augustinus sagt³. Nun geht aber die Hoffnung „aus Gnade und Verdiensten hervor“, wie der Magister [3. Sent. 26. dist.] sagt. Also ist die Hoffnung keine Tugend.

3. Ferner, „die Tugend ist die Disposition des Vollkommenen“, wie es im 7. Buch der Physik [Aristoteles] heißt. Die Hoffnung ist aber die Disposition eines Unvollkommenen: desjenigen nämlich, der nicht hat, was er hofft. Also ist die Hoffnung keine Tugend.

Aber dagegen spricht, was Gregor in 1. Moral.⁴ sagt, dass durch die drei Töchter Hiobs die drei Tugenden: Glaube, Hoffnung, Liebe bezeichnet werden. Also ist die Hoffnung eine Tugend.

Ich antworte: Dem Philosophen nach (2. Ethic.) „ist es bei jeder Sache die Tugend, die den, der sie hat, gut macht, und gut macht sein Wirken“. Überall also, wo irgend eine Handlung beim Menschen für gut befunden wird, gehört sich, dass sie irgend einer menschlichen Tugend entspricht. Bei allem Geregeltten und Gemessenen tritt Gut dadurch in den Blick, dass etwas das eigene Maß erreicht: gerade wie wir das Kleid gut nennen, das weder über das gehörige Maß hinausgeht noch darunter zurückbleibt. Für die menschlichen Handlungen gibt es aber wie früher⁵ gesagt, ein doppeltes Maß: ein nächstes und homogenes nämlich, d. h. die Vernunft; das

¹ Übersetzung von Joseph Bernhart verbessert von Markus Riedenauer.

² De lib. Arb. 2, 18f.

³ Enarrat. in Psalm. 118, serm. 26 ad vers. 121; De Grat. et Lib. Arb. 17.

⁴ 16 al. 23; 27 al. 12.

⁵ I-II q 71 a6.

andere aber ist das oberste und überschreitende, d.h. Gott. Und daher ist jede menschliche Handlung, die an die Vernunft hinreicht oder an Gott selbst, gut. Die Handlung der Hoffnung aber, von der wir jetzt sprechen, rührt an Gott hinan. Wie nämlich früher [I-II 40, 1] gesagt worden ist als über den Affekt der Hoffnung gehandelt wurde, ist der Gegenstand der Hoffnung das schwierige Gut in der Zukunft, dessen Besitz möglich ist. Möglich ist uns aber etwas in doppelter Weise: auf die eine durch uns selbst auf die andere durch andere, wie es aus [Aristoteles] 3. Ethic. offenliegt. Insoweit wir also etwas als uns durch göttliche Hilfe möglich erhoffen, reicht unsere Hoffnung an Gott selbst hinan, auf dessen Hilfe sie sich stützt. Deswegen ist offenbar die Hoffnung eine Tugend, da sie die Handlung des Menschen gut macht und bewirkt, dass sie das geschuldete Maß erreicht.

Also zu 1. Bei den Affekten nimmt man die Mittehaltung (*medium*) der Tugend darin an, dass die richtige Vernunft (*ratio*) erreicht wird: und darin besteht auch der Begriff (*ratio*) von Tugend. Deswegen wird auch bei der Hoffnung das Gut der Tugend demgemäß angenommen, als der Mensch im Hoffen an die Sollregel heranlangt, d. h. Gott. Deswegen kann die Hoffnung, die an Gott heranrührt, keiner schlecht gebrauchen, so wie auch nicht die sittliche Tugend, die an die Vernunft heranlangt: denn eben dieses Heranlangen ist der gute Gebrauch der Tugend. Gleichwohl ist die Hoffnung, von der jetzt die Rede ist, kein Affekt, sondern eine geistige Haltung, wie nachher (18, 1) zutage treten wird.

Zu 2. Es heißt, dass die Hoffnung aus Verdiensten kommt soweit die erwartete Sache selbst in Betracht ist: so wie einer hofft, er werde die Glückseligkeit aus Gnade und Verdiensten erreichen. Oder soweit es die Handlung der geformten Hoffnung anlangt. Die Disposition der Hoffnung selber aber, durch die einer die Glückseligkeit erwartet, wird nicht aus Verdiensten verursacht, sondern rein aus Gnade.⁶

Zu 3. Wer hofft, ist zwar unvollkommen in Ansehung dessen, was er zu besitzen hofft, aber noch nicht hat; er ist aber vollkommen, insoweit er schon den gehörigen Maßstab berührt, nämlich Gott, auf dessen Hilfe er sich stützt.

⁶ In der Hoffnung setzt man, obzwar die Erlangung nicht allein in unserer Macht steht, sein Streben und Wirken an das Erhoffte. Aber dass man (in Sachen des Heils) hofft, ist Gnade. [J. Bernhart]